

Predigt Misericordias Domini 2020, 1 Petr 2, 21b-25:

***21b Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt.**

***22 Er hat keine Sünde begangen / und in seinem Mund war kein trügerisches Wort.**

***23 Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht; / er litt, drohte aber nicht, /**

sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter.

***24 Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot seien für die Sünden und für die Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt.**

***25 Denn ihr hattet euch verirrt wie Schafe, jetzt aber seid ihr heimgekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen. (EÜ)**

Liebe Gemeinde!

Christsein hat Risiken und Nebenwirkungen!

Sören Kierkegaard, ein dänischer Theologe und Philosoph, hat unsere Realität einmal so beschrieben: Die Christen leben wie Gänse auf einem Hof. An jedem siebten Tag wird eine Parade abgehalten, und der beredsame Gänserich steht auf dem Gatter und schnattert über das Wunder der Gänse, erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst zu fliegen wagten und lobt die Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind tief gerührt, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den beredten Gänserich.

Aber das ist auch alles. Eines tun sie nicht - sie **fliegen** nicht; sie gehen lieber zum Mittagmahl. Sie **fliegen** nicht, denn das Korn ist gut, und der Hof ist sicher...

Ist da etwas dran? „Eines tun sie nicht - sie **fliegen** nicht“ - wie mag er das meinen? Was wäre für uns Christen das, was für die Gänse das Fliegen ist?

Das sagen unsere Worte aus dem Petrusbrief ziemlich deutlich:

Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt.

Christsein ist nicht weniger als Nachfolge Christi – das ist unsere „Ursprungsvision“! Und das müssen gerade wir uns in unserer reichen deutschen Kirche mit all unseren Absicherungen, die wir so gut bewahrt und behütet leben können, immer einmal wieder sagen lassen.

Den Christen, denen Petrus damals schrieb, stand das deutlich vor Augen: es wurde immer klarer, dass sie Diskriminierung und sogar Verfolgung zu erwarten hatten. Mit der jüdischen Gemeinde war es schon nicht einfach gewesen; schlimmer wurde es mit der römischen Obrigkeit, als der Kaiser göttliche Verehrung für sich beanspruchte. Würden sie um Jesu willen Leid auf sich nehmen? Geht das sogar soweit, dass man Leid, das einem ein anderer zufügt, aushalten kann, ohne sich zu rächen – wenn man es könnte?

Das ist sehr schwer! Petrus hat es auch erst unter Schmerzen von Jesus gelernt: **Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht; / er litt, drohte aber nicht, / sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter.**

Ich sage nicht: ein Christ muss das können; ich weiß, wie schwer das ist. Es bringt auch nichts, Gefühle wie Ärger oder Zorn einfach zu verdrängen. Was man verdrängt, meldet sich irgendwann wieder. Was hilft, ist Besinnung auf Jesus: **Durch seine Wunden seid ihr geheilt.**

Das klingt vielleicht für manchen primitiv, aber damit fängt es nun einmal an. Wir haben einen, dem wir vertrauen können; der uns ganz genau kennt – und uns so liebt, wie wir sind. Seine Liebe ist Balsam auf unsere Verwundungen.

Er führt und leitet uns, wenn wir es zulassen. **Ihr hattet euch verirrt wie Schafe, jetzt aber seid ihr heimgekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen. Hirt und Herde** – ist dieses Bild von Gemeinde veraltet? Es ist ein biblisches Bild und steht heute am 2.Sonntag nach Ostern im Mittelpunkt.

Hirt und Herde – wir müssen sicher aufpassen, dass das kein romantisches Wunschbild wird, wo wie in einer Sekte der

Sektenführer zum Hirten wird, und oft kein guter ist.

Hirt und Herde – ist tatsächlich auch der Name einer Sekte, die vor 100 Jahren in Sachsen weit verbreitet war; ich denke: es gibt sie in kleiner Zahl auch heute noch.

Hirt und Herde ist aber – zuerst ein biblisches Bild für Jesus und die Gemeinde, ein kräftiges und tröstliches Bild. Nun leben wir in einer Zeit und in einem Teil der Erde, wo jeder seinen eigenen Lebensstil finden will und muss. Das haben wir alle – ob jung oder alt – längst verinnerlicht. Und das macht es uns schwierig mit diesem Bild vom Hirten und der Herde.

„**Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln**“ - so haben wir vorhin gebetet wie Menschen seit über 3 000 Jahren. In diesem Psalm von David ist unvergleichlich gedichtet, was es bedeutet, im Gottvertrauen bewahrt seinen Weg zu gehen.

Wie ist es bei Ihnen: möchten Sie sich gern führen lassen?

Zu Petrus hat Jesus in einem Gespräch nach Ostern gesagt: Amen, Amen, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wo du nicht hin willst.

Es könnte manchem von uns ähnlich ergehen.

Wir wollen schon gern unser Leben selbst bestimmen; wir wollen uns unsere Ziele und Wege selber suchen. Und das ist – auch in Gottes Augen – erst einmal in Ordnung. Er hat uns ja nicht als Marionettenpuppen erschaffen, die von oben mit Fäden geführt werden. Wir müssen und wir dürfen Entscheidungen treffen im Leben. Zu entscheiden ist eine Ehre und eine Chance, die kein Tier hat. Aber es ist natürlich auch eine Last und eine Gefahr. Eva und Adam haben es vorgemacht: die verbotene Frucht zu essen hieß Gott zu misstrauen und seine gute Führung abzulehnen. Das geschieht immer wieder und wohl auch hin und wieder in unserem Leben.

Das Ergebnis beschreibt Petrus so: **ihr hattet euch verirrt wie Schafe**. Sofort denken wir an das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

In ihm erzählt Jesus, wie Gott ist und wie er über uns denkt. Er sucht und findet das „verlorene Schaf, weil er es liebt.

Und Jesus selber ist „der gute Hirt“. Er leidet für die Schafe. Dieser Hirte nimmt es an, zum „Sündenbock“ gemacht zu werden. Und Gott nimmt dieses unvergleichliche Opfer an!

Das ist unsere Rettung: **jetzt aber seid ihr heimgekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen**.

Der Hirte in Jesu Gleichnis trägt das gefundene Schaf nach Hause. Es tut gut, zu Hause zu sein. Na ja, die letzte Zeit waren wir vielleicht mehr zu Hause, als uns lieb war. Hier geht es ja mehr darum, dass die Seele zu Hause sein darf. Da kommt tiefer Friede ins Leben.

Aber zu Jesus zu gehören ist mehr als ein schönes Gefühl.

Petrus spricht von dem Vorbild Jesus und von unserer Nachfolge: dass wir **tot seien für die Sünden und für die Gerechtigkeit leben**. Ich denke: es ist kein Zustand, den man irgendwann erreicht hat. Es ist vielmehr ein Weg, den Gott mit uns geht im Leben.

So verstehe ich das schwierige biblische Wort „Heiligung“.

Wenn wir es zulassen, dass Gottes Heiliger Geist uns anspricht und prägt, dann müssen wir nicht immer wieder über die selben Fehler stolpern.

Ihr hattet euch verirrt wie Schafe, jetzt aber seid ihr heimgekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen.

Da hat sich etwas geändert; merken wir es selber, merken es andere in unserem Leben?

Uns führt unser guter Hirte Jesus. Es ist kein Spaziergang. Christsein hat Risiken und Nebenwirkungen! Aber wir sind nicht allein auf dem Weg.

Welche Wege werden es für uns sein in der neuen Woche?

Wir wollen sie mit Jesus gehen, dem besten Hirten aller Zeiten, der uns am Ende zum besten Ziel führt, das es gibt: zu seinem und unserem Vater!

Amen